

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.

Mittwoch,

(1825. No 36.)



2. November.

Gefang der Vögel. *)

Wie ziehn zu der himmlischen Ferne,
Dort wo die mildleuchtenden Sterne
In ewiger Jugend und Herrlichkeit blühen;
Doch wie wir auch sehnend hinstreben,
Uns hält doch das irdische Leben,
Uns fesseln die irdischen Lustmelodien.

Es schweben in strahlenden Kreisen,
Und singen in heiligen Weisen
Die Sterne, die Blumen im himmlischen Haus;
So schweben auch wir durch die Gluthen
Des Aethers und hauchen die Gluthen
Des Herzens mit Freudengesängen laut aus.

Hoch über uns wölbt sich der Bogen,
Doch unter uns fliehen die Wogen
Des irdischen Lebens auf blumiger Au;
Wir tragen die Himmelkassänge
Für Erde, die irdischen Klänge
Hinauf zu dem fernen ätherischen Blau.

Der Bäume grünlodige Aeste
Sind unsere Liebespaläste,
Hier ruhen in Lieb' und Umarmung wir aus;
In ihrer sanftathmenden Kühle
Beginnen wir reizende Spiele,
Und flechten der Lieder südküstenden Strauß.

So ziehn wir spielend durchs Leben,
Der Poesie Geister umschweben
Die Vögelin, sie leitend den Aether hinan;
Durch niederes Erdenacwühl
Wir steigen empor zu dem Ziele,
Und brechen auf Erden die himmlische Bahn.

Karl Austerlitz.

Die Ruinen von Petra.

(Beischluß von No 34.)

Fast über zwei Stunden währt dieser halb unterirdische Pfad. Die Höhe der Seitenwände wächst, indem der Weg sich fortwährend senkt, bei

*) Als Probe aus einem noch ungedruckten größeren poetischen Werke: „Blumenaltorde“, von Karl Austerlitz, das nächstens erscheinen wird. Das Manuskript liegt vor uns und wir haben das Ganze sehr ausgezeichnet gefunden.

in gleicher Richtung dahin laufenden Wipfeln der Abhänge zu beiden Seiten.

Wo diese am höchsten sind, bricht, gegen den Schluß des dunkeln Ausblicks, ein stärkerer Lichtstrahl ein und entdeckt dem Auge, anfangs halb erblickt, durch eine lange schmale Oeffnung, Säulen, Statuen, Säulenkränze, in leichtem und edlem Geschmack gearbeitet, wie frisch vom Meißel und mit Flecken oder Färbung der Bitterung vor Alter, aus einem Stein von blasfröthlicher Farbe. Voll erhellt von der Morgensonne stellt sich die glühende Farbe der Baulichkeiten in einem schönen Kontrast dar zum dunkeln Grün der Büsche dieses steilen Schattens und der Dästerheit der Felsenspalte, welche darauf führt.

Der Anblick ist mit keinem zu vergleichen und vielleicht einzig in seiner Art auf der Welt. Anfangs zeigt sich nur ein Stück eines hohen, weiten Baus; aber dieser ist so gestellt, daß eine Statue mit ausgebreiteten Schwingen, vielleicht eine Statue des Sieges, gerade im Mittelpunkt der Oeffnung erscheint, und, da die Felsenswände unterwärts von einander treten, in bedeutender Höhe der Luft zu schweben scheint, indeß die rauhen Klippen unterwärts das Bild höchst vortheilhaft heraus heben.

So wie man vordringt stellt der Bau sich mehr und mehr vollständig dar, bis die Felsenspalte, welche bis dahin unerweitert fortließ, sich zu beiden Seiten zu einem Amphitheater mäßigen Umfanges aufthut, dessen Ringmauern von Natur unerstiglich sind und dieselben schaudererweckenden und romantischen Züge des Zuganges beibehalten.

Die Oeffnung gibt einer, von Osten her einfallenden, breiten Lichtmasse Raum. Diese Lage ist die schönste für die Facade eines großen Tempels, welche man sich denken mag; und der Reichthum und die Vollendung der architektonischen Verzierungen des gegenwärtigen, bilden einen merkwürdigen Kontrast zu der wilden Gegend, welche ihn umgibt.

Er ist von großartigen Verhältnissen; die Höhe befaßt zwei Stockwerke. Der Geschmack ist nicht durchaus untadelig; manches der Nebenwerke jedoch

und der Verzierungen, so wie zumahl der Umfang und die Verhältnisse des Hauptthores, zu welchem fünf Stufen vom Portico aus führen, ist sehr edel. Es ist nichts daran erbaut, sondern das Ganze aus dem lebendigen Felsen gehauen. Die kleinsten Verzierungen, insofern sie Menschenhand nicht willkürlich zerstört hat und verleschert, sind so vollständig, so unbeschädigt von der Zeit, wie die bei keinem Werke alter Baukunst, mit Ausnahme einiger am Strande des Nils, der Fall seyn mag. Kaum dürfte ein vor vierzig Jahren errichtetes Gebäude in England, allen seinen architektonischen Verzierungen nach, sowohl als die erhalten seyn.

Zwischen einzelnen Reihen von Stufen, arabischen und römischen Gräbern, durch seltsame Pässe, geht es zu dem Theater. Hier treten die Trümmer der Stadt, in ihrer ganzen Ausbreitung und Größe, dem Blick entgegen: jenseits von düren, klippigen Abhängen eingeschlossen, von welchen vielfache Thäler und Spalten, ähnlich denen des Zuganges, nach allen Richtungen auslaufen. Die Seiten insgesammt der Berge, deckt eine unendliche Mannigfaltigkeit ausgehöhlter Gräber und Privatgebäude. Es läßt sich keine Vorstellung geben der eigenen Wirkung von Felsen der sonderbarsten Färbung, deren Wipfel die allerromantischste Wildheit der Natur zeigen, während ihr Fuß, mit aller Regelmäßigkeit und Symmetrie der Kunst, zu Säulengängen, Fußgestellen, offenen Gängen ausgearbeitet, unmittelbar mit der Höhe zusammenhängt.

Im eigentlichen Bezirk der Stadt sind zwei Erhöhungen, die, wie es scheint, ganz mit Gebäuden bedeckt gewesen, da noch jetzt eine ungeheure Masse loser Steine, Ziegel und Trümmer alterthümlichen Erdengeschirrs, von sehr leichter und zarter Masse, sie bedeckt.

Das Bett des Stromes geht in nordwestlicher Richtung zwischen beiden Erhöhungen hin. Der Wasserspiegel ist eingesunken, vermuthlich schleicht die Fluth jetzt unter dem Schutt hindurch, welchen die Zeit in dem Bette angehäuft. Ein großer Theil desselben mag überwölbt gewesen seyn. Auf einer Niederung, am linken Ufer des Flusses, scheinen die Hauptgebäude gestanden zu haben. Das erste, nordwestlich vom Theater, war ein Gewölbengang von sehr blühender Architektur, mit Säulen, deren Kränze Laubwerk, nach Art der Säulen zu Palmyra, ziert. Das Ganze ist sehr verfallen. Der Gang führte zu einer großen Gebäudemasse, welche sich, fast rechtwinklich, daran schließt. Der Bau hatte eine Thüre an der einen Seite, auf den drei andern war er mit Friesen und Triglyphen verziert mit großen Blumen in den Metopen. Holzene Balken sind je und je zwischen

dem Gemäuer eingefügt, und haben sich bis auf diesen Tag erhalten; ein starker Beweis von der Trockenheit des Klimas.

Nebst dem Oleander, welcher alle Wässer in diesem Lande begleitet, entdeckt man unter den Gewächsen, welche das Thal erdrücken, mehrere, die wahrscheinlich Nachkommen derjenigen sind, welche die Gärten dieser Hauptstadt Arabiens geziert und deren Markt versehen haben. Feigen, Johannisbrod, Granatäpfel, Maulbeerbäume, Wein wachsen längs dem Flusse. Eine sehr schöne Art Aloe, mit orangefarbener in's Scharlach schattirter Blüthe, wächst ebenfalls in diesem Thal. Sie trug mitunter Blütenbüschel von hundert Blumen.

Das wunderfame Gemisch von Wohnsitzen, Grotten, Gräbern aus lebendigem Stein, welches die Felsen dazwischen darstellen, erfüllt den Wanderer mit einem ungemeinen Eindruck. Er steht, versenkt in Staunen über die Spuren unermesslichen Reichthums, in einer so fremden, entlegenen Gegend.

E. v. Woltmann.

Das Original und die Kopie.

(Nach einer Anekdote aus dem Französischen.)

Die Geschichte der Maler bietet uns im Allgemeinen weit interessantere Züge, als jene der Dichter. Niemahls hat wohl ein Dichterverk, gleich nach seinem Erscheinen, so warme Anhänger gehabt, als ein Gemälde. Jenes muß zuerst im Quarantäne-Tempel des eben zinsbaren Geschmacks die kritischen Musterungen, Auslästungen, Räucherungen und andere dergleichen Reinigungen bestanden haben, damit ihm von dem dominirenden literarisch-anarchischen Zeitgeiste ein Tröpfchen Gunst und Bewunderung zu Theil werde; indeß ein Gemälde gewöhnlich nur ausgestellt zu werden braucht, um es auch schon von Bewunderern und Anbetern, mit und ohne Brille, unwimmelt zu sehen. — Doch zur Sache.

Alle Welt kennt das Malertalent des berühmten Adrian Van der Velde; aber wohl mag es Vielen unbekannt seyn, was ihm mit einem Engländer, der ein leidenschaftlicher Gemälde-Liebhaber war, begegnet ist.

Lord Clarendon hatte in der Gegend von Anvers ein Landgut erkauf, das mit seiner ganzen bezaubernden Umgebung aus einem Frühlingshimmel dahin gefallen schien. Van der Velde, den ein Zufall in jene Gegend führte, ward so entzückt bei dem Anblicke der anmutigen Fälle und der harmonischen Lage jener Landschaft, daß der Entschluß sogleich in ihm erwachte, sie, die

lieblich ihn angelächelt, ihrer Mutter Natur ab-
zuziehen. Begeisterung half sein schönes Vorha-
ben ausführen, und unter seinem Meisterpinsel
verschönte sich nur noch mehr das Konterfei, dessen
Urbild so mächtig ihn ergriffen hatte. Als nun
das Bild vollendet vor ihm lag, beschloß er es
nach Englands Hauptstadt zu bringen, um ihm
da, unter den übrigen zahlreichen Kunstwerken,
einen würdigen Platz und ein unvergängliches An-
denken zu sichern; aber auch zugleich mit dem
festen Vorsatz, es nicht aus der Hand zu lassen,
wofern man ihm nicht einen angemessenen Preis
dafür anböte, und um diese Absicht desto schneller
zu erreichen, ließ er eine Versteigerung seines
Gemäldes ankündigen.

Lord Clarendon kam zu derselben Zeit nach
London, um einige Angelegenheiten zu besorgen.
Als ein bekannter Gemälde-Liebhaber, fand er
sich natürlich auch bei dieser Versteigerung ein,
und ward nicht wenig betroffen, in dem ausge-
stellten Gemälde sein reizendes Landgut bis auf
die kleinsten Züge zu erkennen. Die Anböte der
versammelten Kenner wurden immer lebhafter,
und Clarendon, der den letzten Ausruf mit 25
Guineen deckte, aber auch die Liebhaberei sei-
ner Landsleute in ähnlichen Fällen wohl kannte,
fieng schon zu fürchten an, er werde es zuletzt
um keinen Preis ersteigen können; da rief er
nun mit einem Mahle aus: nun, so gebe ich
denn das Original für die Kopie. Bei dem Wor-
te: „Kopie“ stuzte die ganze Versammlung, und
Van der Welden — entrüstet über eine für
ihn so herabwürdigende Zumuthung — ging jetzt
den Lord mit Heftigkeit an, ob er denn wohl
auch Kenner sei, um in diesem Tone zu sprechen?
Allerdings, entgegnete der Lord gelassen, und
darum eben wiederhole ich meinen Antrag. Aber
Milord, wie soll ich denn endlich Ihre Rede deu-
ten? Ja, ich gestehe es, sagte lächelnd der Lord,
Adrian Van der Welden ist der Urheber dieses
Gemäldes, und ich biete ihm zum dritten Mahle
das Original für die Kopie. — Jetzt erst begriff
ihn der so seltsam überraschte Künstler, und der
Tausch ward sogleich förmlich abgeschlossen. Seit
dieser Zeit bewohnte Van der Welden oft das
Original seiner Kopie, das ihn an ein so schmei-
chelhaftes Andenken erinnerte.

J. Eduard.

Der Anthropophag.

„Sehen Sie,“ sprach ein lustiger Gesell zu
einem Reisenden, mit dem er über den Gottes-
acker ging, „dort ruht ein Mann, der an ei-
ner Indigestion vor kurzem gestorben ist.“ —

„„Nun ist denn das hier so etwas Seltsames?““
bemerkte der Fremde. „Das freilich nicht“, ent-
gegnete der Schächer, „wohl aber daß dieser ein
Menschenfresser war, ist merkwürdig, der sich durch
unmäßigen Genuß des Menschenfleisches den Ma-
gen verdorben hat. Kommt Ihnen das un-
glaublich vor; überzeugen Sie sich mit eigen-
en Augen: lesen Sie die Inschrift auf seinem
Leichensteine; denn Sie wissen, eine solche lügt
nie.“ — Der Fremde las:

„IOHANN ANDRE

AS

FRIEDRICH LUTZ.“

und stuzte wirklich einige Augenblicke, ungläu-
big, ob er seinen eigenen Augen trauen dürfe,
bis sein Begleiter ihn auf die seltsame Trennung
des Namens Andreas aufmerksam gemacht hatte.

Hannover.

Georg Harrys.

Epigramme.

(Von Moriz Kornfeld.)

Der geniale Schriftsteller.

Nicht wie Andere das Handwerk treiben,
Daß sie ihre Werke drucken lassen,
Freibt es Bar; denn will er was verfaßen,
Läßt er's — schreiben.

Der Epigrammatist.

Fant schreib ein Spottgedicht
Und klagt, daß es ihm nun an Stoff gebricht;
O möcht' er doch sein Spottgedicht nur schmäh'n,
So wär' er stets mit Stoff versehen.

Der Neophyt.

Das ist ein wahrer Handelsmann,
Der auch mit Glauben handeln kann.

Epitaph eines Kaufmanns.

Weine, Wanderer! nicht an diesem Leichenstein,
Denn ich bin ja nicht gestorben, nein!
Ich verhandelte nur meine Zeit
um die Ewigkeit.

Das Geschlechtswort.

A. Sie wollen nie ein Weib sich nehmen?
B. O nein! zum Wehstande
Kann ich mich nicht bequemen.
A. Was Sie für eine reiche Mitgift doch bekämen!
B. Die Gift ist recht;
Das Gift ist schlecht.

Der dienstfertige Arzt.

Der Sohn (kommt keuchend). Herr Doktor geschwind,
Der Vater will sterben.

Der Arzt.
„Ich geh' schon, mein Kind!“
Berzpricht er dem Erben.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Temesvár, 7. Oktober 1825.

Meine Herren Redakteure! So unangenehm es auch in manchem Anbetrachte ist, über den Zustand einer Provinzial-Bühne — von der selten etwas zur öffentlichen Kunde gelangt ist, — selbst mit dem besten Vorfasse, ein unbefangenes kritisches Bekenntnis abzulegen; so will ich dennoch, da ich im Uebel selbst noch Gutes anzufinden hoffe, meiner Zusage getreu, Sie von Zeit zu Zeit über die wissenschaftlichen Ereignisse auf derselben in Kenntnis setzen. — Wir dürfen zwar — ohne unsre Anforderungen muthwillig zu überschätzen — eben so wenig, als die meisten Provinzial-Bühnen, auf Kunstheroen Anspruch machen; aber auch mit der Mittelmäßigkeit allein können wir nichts weniger als zufrieden seyn, weil wir, außerdem daß unsrer Bühne durch die Verbindung mit Hermannstadt — wo eine gute Gesellschaft den Sommer hindurch noch immer gute Rechnungen gefunden hat — eine Stabilität gesichert ist, auch noch den Vortheil für uns haben, daß unser Publikum nie ermangelt hat, diese Anstalt mit großmüthiger Theilnahme zu unterstützen.

Das Theater, meinen viele, sei der eigentliche Schlagbaum, wo der Geschmack des Publikums abgezollt wird; uns aber dünkt diese Ansicht zu kategorisch, indem wir aus Ueberzeugung wissen, daß die Theatergänger überall, mehr oder minder, eben so gut, wie die Hindostaner oder, nach Jean Paul, die Spaziergänger, in 4 Kasten zerlegt werden können; denn gibt es nicht auch Theatergänger, die es eben so wie die Spaziergänger der 1ten Kaste, entweder aus Eitelkeit und Mode sind, oder um ihr Gefühl, ihre Kleidung, oder sonst irgend eine Priorität zur Schau zu tragen, wobei diese noch den Vorzug vor den Spaziergängern haben, daß sie nämlich durch das Entreebillet sich gleichsam das Recht erkauften, durch ihre lauten, wüthig seyn sollenden Bonmots auf den aufmerksamern Theil der Zuschauer recht unangenehm zu wirken. Gibt es nicht ferner Theatergänger, die eben so gut in das passiv und unschuldige Fach der Spaziergänger der 2ten Kaste zu gehören scheinen, indem sie ins Theater rennen, weniger um zu genießen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben: also Gelehrte, mitunter auch Kritiker von Profession und andere dergleichen Geschmacksherren, wie auch jene, die es thun ohne Ursache und ohne Genuß, oder als Begleiter, oder aus langer Weile. Die 3te und besonders die 4te Kaste nehmen auch unter den Theatergängern die wenigen ein, die nicht bloß ein artistisches Wohlbehagen an den Schöpfungen der Kunst empfinden, sondern die in diesen ihre eignen langgehegten Ideale austauschen sehen, und ihre edelste Sehnsucht nach Wahrnehmung dessen, was nicht vom Menschen kommt, sondern von oben, befriedigen!

Bei dieser Verschiedenheit der Ansichten von der Kunst, und der Beweggründe und Zwecke des Theatergehens, trete nun jemand mit gutem Gewissen der angedeuteten Meinung bei, und behaupte noch obendrauf: es sei nichts leichter, als seine Meinung über das Treiben einer Bühne, ohne traend eine Künstlerische oder persönliche Parteilichkeit, auszusprechen; nicht erwägend, daß man außer den 4 Geschmacks-Kasten, auch noch gegen die so reizbaren Nerven in's Feld ziehen muß, deren welche, je tiefer sie oft auf ihre Verwundung stehen, um so krausender bei dem geringsten Tadel aufzujucken, und über jeden

bittern Tropfen zerschreien, der ihnen in einem Fuderhute eingegeben wird. — Doch alles das soll uns nicht abbrechen, unser Urtheil nach unserer eignen Ansicht auszusprechen, da wir ja auch gerne jedem das Seinige lassen, und somit beinahe wir denn unsere kritische Reichthümer über das Manöver, welches hier, zum ersten Male, mit den Kommando-Wörtern aus dem castelischen Drama „Gabrielle“ vor unsern Augen ausgeführt wurde. (Beschluß folgt.)

Prag, 5. Oktober 1825.

(Beschluß von No 35.)

Den 27. Sept. Zwölfte gymnastische Vorstellung der Familie Xavel. Da diese Familie, die auch hier gern gesehen ist, von andern Dingen her schon vielfach öffentlich besprochen wurde, so unterlasse ich es; und erinnere nur, daß ihr Kosimus und ihre Attionen bei den Produktionen auf dem genannten Seile zu sehr an die Etymologie des Wortes „Gymnastik“ erinnern.

Den 28. Sept. „Der Diamant des Geisterkönigs.“ Ein echter Beilant für die Theaterkaste, der oft schon auf dem Repertoire brillirt hat. Bei solchen Stücken geht es mir immer, als kritikus, wie dem Vater, der seinem Kinde zuruft: „Sakrament suche nicht, oder der F...“ Ich lache beim ersten Akt; ärgere mich im Zwischenakt darüber, daß ich gelacht habe; lache beim zweiten Akt noch mehr, und gehe verdrießlich nach Hause, indem ich viel von verderbenem Geschmack u. d. gl. sagele: doch das nächste Mal bin ich wieder einer der ersten im Parterre um mich — zu ärgern?

Et ce que l'ancien temps voyoit avec mépris,

Est aujourd'hui l'amour de tous les beaux — Esprits. In diesem schon facetirten Diamant, der mitunter auch ein hübsches Wasser hat, unterhalten nebst Hrn. Feisimantel (Asterian), dem Liebling des Publikums, Hr. Schitander (Vongimannus) und Madame Altam (Mariandl). Von Pambulus, Eduard und Cepheus, saß ich nichts als „dieß.“

Den 29. Sept. „Die Jäger“ von Aftand, neu in die Scene gezeit, d. h. nachdem lange kein Oberforster sich finden wollte, hat endlich Hr. Bayer diese Rolle übernommen. Doch zuvörderst der Madame Brunetti gebührende Anerkennung! Sie vermandre so viel Fleiß und Studium auf den Charakter der Oberforsterin, daß sogar in ihrem trimpelnden Gange, in ihrem redlichen Schweigen, in ihrem Tabakschmupfen die Künstlerin nicht zu verkennen war, doch durfte sie zu viel leicht ins Manierierte übergehen. Hr. Bayer schien im ersten Akte zu besagen, auch schien er anständig an ein Original sich zu halten; freier bewegte er sich schon im zweiten Akte; aber vollends, ganz im Geiste des Verfassers, spielte er in den letzten zwei Akten; ich fühlte mich so tief ergriffen von seiner Darstellung, daß ich wüthlich jeden Zuschauer, der ungerührt bleiben konnte, mit Augewort in der Divina comedia fragen mochte, se or non piangi, di che pianger suol? — Frau von der Kloggen (Friedrike), Hr. Hartmann (Amtmann), Hr. Kähler (Pastor), Hr. Ernst (Anton) glänzten als Sterne zweiter Größe diesen Abend an unserem Theaterhorizonte. Hr. Dietrich zeigte als Matros, daß er werden wird. In Summa: das Ganze war ein Ganzes.

Und somit schliesse ich denn diesen Bericht und wünsch den Lesern gefällig und der Redaktion *) gefällig ist, servire ich nächstens wieder. Wenn ich übrigens meinen Namen nicht herabsche, so geschieht dieses nur, indem ich der Befugung eines Weltmannes mich füge, der mir die Lebenslehre gab, in großen Gesellschaften das Licht nicht zu pusten; denn, meinte er, treffen Sie es, so haben Sie kein sonderliches Verdienst; treffen Sie es nicht, so werden Sie ausgelacht.“ So mögen Sie-mich also nur kennen als

J. A. J. böhmischen Traitteur zur „Zeit“.

*) Die Redaktion wünscht, und wahrscheinlich mit den Lesern, der geübte Revisor möge künftig, sich weniger umfassend über einzelne Theatervorstellungen aussprechen. Gedrängtere Uebersichten wurden der Tendenz dieses Blattes mehr entsprechen.